

## Zur Chronik des Ordens

### Das Arbeitsjahr 1980/81 der Bayerischen Benediktinerakademie

Nachdem das Jubiläumsjahr 1980 vorwiegend historischen Charakter aufwies, konnten wir uns einem internen Problem zuwenden, das zwar seit drei Jahren alljährlich auf der Tagesordnung gestanden war, aber kaum beachtet wurde: *Reform der Statuten*. Die alten Statuten seit der Reorganisation der Akademie 1964 waren nur provisorisch gewesen und nun teilweise überholt. Von den hektographierten Exemplaren gab es nur noch wenige, jedenfalls nicht genug, um sie neuen Mitgliedern auszuhändigen. Diese wurden meistens damit vertröstet, daß sich die Statuten in Überarbeitung befänden.

Am 10. 12. 1980 sandte ich nun allen ordentlichen Mitgliedern eine Neufassung zu, wobei ich auf einige neue Akzente aufmerksam machte. So wurde die Stellung des Präsidenten etwas gestärkt, sein Jahresbericht von der Zensur des Akademischen Rates befreit, die Aufnahme neuer Mitglieder sozusagen gefiltert, die finanziellen Fragen angeschnitten. Vor allem wollten wir den Graben zwischen den ordentlichen (aus der Bayer. Kongregation stammenden) und den sonstigen außerordentlichen Mitgliedern zuschütten, indem wir allen das aktive Stimmrecht zudachten und nur den ehemaligen ordentlichen Mitgliedern das passive vorbehielten. Die weniger sachlich als emotionalen Einwände behandelte der Akademische Rat am 9. 3.; zugleich formulierte er Anträge an das in diesem Jahr treffende Generalkapitel der Bayerischen Kongregation. Der Vorsitzende konnte dann am 1. 9. als Deputierter seines Konventes die Anträge vertreten. Es gelang nicht, den außerordentlichen Mitgliedern das aktive Stimmrecht zu verschaffen, jedoch wurde empfohlen, daß die außerordentlichen Mitglieder bei den einzelnen Sektionen gleichberechtigt mitarbeiten sollten. Dagegen fand mein Antrag, Angehörige der im Anhang unseres Catalogus aufgeführten Ordensgemeinschaften (Rohr, Eichstätt, Frauenwörth, Tettenweis und Haus Venio in München) als ordentliche Mitglieder zu führen, volle Zustimmung. Außerdem wollen die Äbte um ihre Zustimmung gebeten werden, bevor einer ihrer Mönche im Akademischen Rat zur Aufnahme vorausbesprochen wird. Das erspart ihnen ein nachträgliches lästiges Nein.

Am 29. 9. wurde eine zweite vollständige Fassung allen Mitgliedern mit der Bitte zugesandt, sich nochmals dazu zu äußern. Die wenigen Rückäußerungen wurden am 25. 10. vom Akademischen Rat gesichtet und sozusagen in 3. Lesung der Vollversammlung am 30. 10. vorgelegt. Die 30 anwesenden Mitglieder nahmen schließlich die neuen Satzungen *einstimmig* an; nach dem Vereinsrecht wäre nur eine Zweidrittelmehrheit nötig gewesen. Bis zum Jah-

resende hatte jedes Mitglied und jeder Hausobere den Text gedruckt in Händen.

Auch geistig suchten wir uns auszuweiten, als wir auf Anregung des P. Gerhard Voss, des Dekans der theologischen Sektion und Direktors des Ökumenischen Institutes seiner Heimatabtei Niederaltaich, einen evangelischen Theologen einluden, Herrn Dr. theol. Johannes Halkenhäuser, der geistlicher Führer (Spiritual) der evangelischen Schwesternschaft „Kasteller Ring“ auf Schloß Schwanberg in Franken ist. Er sagte zu. Nachdem P. Gerhard am 30. 10. schon in der vorausgehenden Konzelebration von der katholischen Tradition her in das allgemeine christliche Anliegen der *VITA COMMUNIS* nach der Regel des hl. Benediktus hineingeführt hatte, legte Dr. Halkenhäuser im Hauptreferat des Tages das Anliegen der neueren evangelischen Theologie und des damit konformen Frömmigkeitsstrebens dar, ebenfalls gemäß den diskreten Richtlinien der hl. Regel ein gemeinsames Leben in Gebet und Arbeit zu gestalten, zunächst in einer Schwesterngemeinschaft, die in Schloß Schwanberg ihr Mutterhaus hat. Auch sonstige Strömungen wurden besprochen. Für die nachfolgende Podiumsdiskussion erhielt er noch einen evangelischen Theologieprofessor der Universität München zur Seite, während die Priorin Maria Pfister vom Schloß Schwanberg in unserem neuen außerordentlichen Mitglied Soror Dr. Corona Bamberg (Herstelle) ein sachkundiges Pendant erhielt. Da auch das sehr interessiert mitgehende Publikum (darunter neuerdings viele Schwestern) konkrete Fragen stellen durfte, erwies sich die Veranstaltung auch als sehr ergiebig für unser eigenes Selbstverständnis.

Die Neuwahlen bei der nachmittäglichen Vollversammlung der ordentlichen Mitglieder erbrachte keine wesentlichen Änderungen; P. Bonifaz Pfister (Niederaltaich) wurde zum Stellvertretenden Dekan der Historischen Sektion berufen; P. Aegid Kolb ernannte als seinen Stellvertreter in den Redaktionsgeschäften P. Laurentius Koch (Ettal). In seinem Bericht führte der Vorsitzende aus, daß er einmal das Kommunnoviziat in Scheyern besucht habe, da die Statuten vorschreiben, daß der Präsident das Interesse der monastischen Jugend für wissenschaftliche und künstlerische Arbeit zu wecken versuche; wenn auch alle die Vorträge über die Ordensgeschichte mit Interesse anhörten, so zeigte sich doch der Unterschied in der schulischen Vorbildung so stark, daß auf diesem Weg nicht weitergearbeitet werden kann. Andererseits hat sich die Beziehung zu der französischen Gruppe CERCOM an der Universität St. Etienne vertieft, die sich gleich uns monastischen Studien widmet, aber von unseren Publikationen und Arbeiten bisher nur wenig wußte.

Die historische Sektion hat in diesem Jahre bewußt pausiert, die theologische erhielt vom Generalkapitel den Auftrag, die früher mehrmals stattgefundenen Studententage für studierende Kleriker wieder in Gang zu bringen. Das auch in der Öffentlichkeit am meiste beachtete Ereignis konnte die Sektion der Künste für sich verbuchen, als sie am 20. 9. in der ehemals so berühmten Abtei Tegernsee einen Tag der barocken Benediktinermusik veranstaltete, unterstützt von der Stadt Tegernsee, die gerade eine Kulturwoche

durchführte, und dem Landkreis Miesbach, dessen Landrat Dr. Gröbl sich noch gerne an seine Ettaler Gymnasialzeit erinnerte, aber wegen einer Reise nach Nordamerika nicht selbst anwesend sein konnte. Die Hauptlast aber trugen der unermüdete P. Augustin und sein Freund, unser neues außerordentliches Mitglied Dr. Sixtus Lampl, mit seinen Westenhofener Barockmusikfreunden.

Da Tegernsee im Benediktus-Jubiläumsjahr ohnehin noch keinen gesonderten Gottesdienst gefeiert hatte, so fiel dem Abt von Ettal, Dr. Edelbert Hörhammer, im Pontifikalamt und in der Predigt eine doppelte Aufgabe zu. Dazu erklang als Ordinarium die Missa solennis des P. Gregor Schreyer aus Andechs, desgleichen ein Offertorium des P. Leonhard Trautsch aus Tegernsee. Beim Festakt im Barocksaal, der jetzt zum Gymnasium Tegernsee gehört und uns freundlichst überlassen wurde, konnte P. Augustin vor einem zahlreichen kunstverständigen Publikum seine sehr persönlichen Ansichten über die Benediktiner und die Kunst, besonders über die Musik, darlegen und gemäß dem Regelwort NOVA ET VETERA sich für diesmal auf die Vetera beschränken und fürs nächste Mal die Nova der zeitgenössischen Benediktinerkomponisten in Aussicht stellen. Herr Dr. Robert Münster, uns seit langem freundschaftlich verbunden, referierte über die Musik in den bayerischen Benediktinerklöstern der Barockzeit; wer den Vortrag weder in Tegernsee noch im Bayerischen Rundfunk gehört hat, kann ihn in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1981, S. 90–107) nachlesen. Umrahmt wurde die Feierstunde von zwei Liedern aus dem „Cygnus Marianus“ des Tegernseer P. Gotthard Wagner. Nach dem vom Landkreis gestifteten opulenten Mittagmahl (über 100 Gäste) und einem erholsamen Spaziergang am freundlichen Seeufer traf man sich um 16.30 Uhr erneut in der alten Abteikirche, um an einer Pontifikalvesper teilzunehmen, die Vesperae de Beata Virgine Maria des Andechser P. Nonnosus Madlseder aus dem Jahr 1771. Diese durchkomponierte Vesper mit den falsi Bordoni läßt das 18. Jahrhundert wieder erstehen und zeigt, wie fröhlich damals Vespere sein konnten, unbegreiflich für unser nüchternes Jahrhundert. Ein Salve Regina von P. Martin Gebhard (Benediktbeuern) beschloß die Kirchenfeier; für die Unentwegten aber spielte P. Augustin vor und nach der Vesper barocke Orgelstücke von Fr. Marian Königsberger (Prüfening), P. Georg Pasterwitz (Kremsmünster) und P. Placidus Metsch (Rott am Inn) — welcher Reichtum an schöpferischen Begabungen! Für manchen Gast war es nicht nur ein Tag freudiger Begegnung, sondern auch wehmütigen Gedenkens an frühere Zeiten.

*Ettal*

*Stephan Schaller OSB*

## Das Arbeitsjahr 1981/82 der Bayerischen Benediktinerakademie

Mit den NOVA der Benediktinerkomponisten wurde es leider nichts, da der Dekan der Sektion der Künste P. Augustin Keßler (Ettal) infolge dauernder schwerer Erkrankung am 28. 8. 1982 sein Amt niederlegte. Es fiel ihm sichtlich schwer, da er schon voll neuer Pläne steckte. Immerhin kam die Musik doch nicht zu kurz, da wir uns auf einer Akademischen Ratssitzung am 11. 6. 1982 bereits entschlossen hatten, ein weiteres zeitgenössisches Anliegen als Thema der Jahrestagung zu wählen und unter dem Sammelbegriff *MEDITARI* den Vollzug des neuen Chorgebetes zu untersuchen. P. Gerhard Voss übernahm sogleich den Teil, der die Psalmen betraf, und der Stellvertretende Dekan der Sektion der Künste, P. Anselm Mayer (Augsburg) hatte sich auch schon Gedanken über die Vertonung der neuen Texte gemacht und wollte dies nun ausbauen.

Am 30. Oktober 1982 fand diese Tagung in München-St. Bonifaz statt. Die Konzelebration um 8 Uhr wurde in herkömmlicher Weise als Votivmesse DE BEATA VIRGINE MARIA gefeiert, wobei unser außerordentliches Mitglied Dr. Christian Schütz (Schweiklberg), das soeben zum Abt gewählt und geweiht worden war, die Homilie hielt und sogleich in theologischer Prägnanz auf den Kern der Sache zu sprechen kam. Während das Proprium mit freundlicher Unterstützung einer Schola aus Augsburg-St. Stephan gemeinsam in lateinischem Choral gesungen wurde, erfreute uns Dr. Lampl mit einem barocken Benediktinerkomponisten, P. Valentin Rathgeber aus Banz, dessen *Missa principalis S. Constantini* in D-Dur in der halligen Basilika von St. Bonifaz prächtig zur Geltung kam, besonders wenn sich die hellen Trompeten ins Spiel mischten. Dr. Lampl besorgte als Orgelfachmann auch noch das Orgelspiel zum Ein- und Auszug. Der Gottesdienst hatte nun gut 1½ Stunden gedauert, so daß wir uns mit der öffentlichen Sitzung im Saal des Neubaus beeilen mußten. Hatten wir vor einem Jahr des kurz zuvor gestorbenen Archimandriten Dr. Chrysostomus Blaschkewitz als unseres Mitgliedes gedacht, so trat diesmal unser ältestes Mitglied Altabt Dr. theol. h. c. Emmanuel Heufelder nach einem providentiell geführten reichen Lebenswerk vor unser geistiges Auge. Sein Lebensbild ist in dieser Zeitschrift nachzulesen; wir wollen nur betonen, daß er 50 mal die Hauptversammlung besucht hat — in sich schon eine ungeheure Leistung und ein Beweis der Treue zu unserer Sache.

Das 1. Referat hielt P. Dekan Gerhard Voss (als dritter Niederaltaicher) über „Die Begegnung mit der religiösen Bilderwelt in der klösterlichen Liturgie“, das zu einer buntbewegten Aussprache verleitete, die auch die Fluchpsalmen nicht ausließ, aber doch in die Tiefe drang. Nach kurzer Pause referierte P. Anselm Mayer (Augsburg-St. Stephan) über die „Möglichkeiten der musikalischen Gestaltung der deutschsprachigen Liturgie“; mit Hilfe von vervielfältigten Texten und eines Tageslichtprojektors zeigte er auf, daß wir nicht auf die mehr oder minder geglückte Gregorianik angewiesen sind, sondern auch gemäß dem Sinn und Gewicht der deutschen Wörter Eigenes kom-

ponieren können, wobei er ungeniert das Publikum zum Mitsingen, ja sogar zum mehrstimmigen Mitsingen brachte bzw. hinriß. Nach kurzer Diskussion beschlossen wir den Vormittag mit einer in vervielfältigten Exemplaren ohne Probe sofort klappenden Mittagshore in der benachbarten Werktagikirche. Dies war wohl der beste Beweis für die Richtigkeit seiner Gedanken.

Das Refektorium von St. Bonifaz, das die eigene Tischzeit vorausgehalten hatte, genügte für das zahlreiche Auditorium; hier dürfte einmal der logische Platz sein, diesem Hause für die stets gastfreundliche Aufnahme unserer Akademietagungen zu danken.

Um den neuen Statuten besser zu genügen, begannen wir nachmittags zunächst mit den Sitzungen der einzelnen Sektionen, für welche gerade St. Bonifaz im Pfortenbereich geeignete kleinere Räume hat. Ich selbst nahm mich der verwaisten Sektion der Künste an und führte eine Neuwahl durch, die erwartungsgemäß den Protagonisten des Vormittags, P. Anselm Mayer, als Dekan für die restlichen zwei Jahre der Wahlperiode erbrachte; sein Stellvertreter wurde der Vertreter des künstlerischen Wortes, P. Adalbert Seipolt (Metten). Die Tätigkeitsberichte in der anschließenden „Geschlossenen Sitzung“ der ordentlichen Akademiemitglieder mußten die Sektion der Künste natürlich ausklammern. Der Dekan der theologischen Sektion berichtete von der in Scheyern durchgeführten Studientagung für Triennialprofessen mit dem Thema „Profeß — Sakramente — Kirchen“, die mit den Referenten Prof. Dr. Bernhard Fraling (Würzburg) und Archimandrit Irenäus Totzke (Niederaltaich) einen guten Verlauf genommen habe (16. — 18. 4). Die Philosophen hatten sich für den 2. 10. auf den Hl. Berg Andechs zurückgezogen, um dort nach Referaten von Sor. Dr. Brigitte Louis und Prof. Wilhelm Korff über das Thema „Was bewegt Jugend heute?“ dieses vielschichtige Thema vor allem unter dem Aspekt der modernen Friedensbewegungen durchzusprechen. Sie hätten sich mehr Teilnehmer aus den Reihen unserer klösterlichen und zivilen Lehrkräfte gewünscht. Nicht an Teilnehmern besonders außerordentlicher Art mangelte es der Historischen Sektion, die unter Leitung ihres Dekans P. Aegid Kolb vom 8. — 10. 10. im ehemaligen Benediktinerkloster Irsee (Schwaben), das inzwischen vom Regierungsbezirk Schwaben zu einem prächtigen Tagungszentrum ausgebaut worden ist, stattfand, um dort zum einen die großartigen Leistungen dieses Reichsstiftes auf dem Gebiet der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert und andererseits der Melker Reform zu gedenken, was besonders Abt Burkhard Ellegast von Melk als Schlittpacher-Forscher besorgte. Die rund 30 Teilnehmer fühlten sich in Irsee wohl und nahmen nach dem Bericht des Protokolls beste Eindrücke mit nach Hause. — Schließlich nahm die Versammlung noch 4 neue Mitglieder auf, darunter zwei „ordentliche“ aus dem Hause Venio. Einige Vorschläge werden für das nächste Jahr zurückgestellt. Der Vorsitzende erhielt für seinen finanziellen Bericht die Entlastung; die Redaktion der StMB und der GB gab den beglaubigten Stand beider Bankkonten ab.

## Abtei St. Otmarsberg Uznach

In keinem der 23 Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft sind die Benediktiner heute noch in Kirche und Landschaft derart lebendig nahe wie im Kanton St. Gallen. Die mehr als 150 Jahre seit dem Untergang ihrer Abteien (an den Zisterzienserinnenabteien Magdenau und Wurmsbach ging damals der Sturm vorbei) stehen dieser Tatsache nicht entgegen — im Gegenteil. An vornehmster Stelle steht St. Gallen, wo unter dem hl. Otmar († 759) die Benediktusregel als Lebensnorm der dortigen Mönche eingeführt wurde. Die einstige Stiftskirche, heute Kathedrale des Bistums, die reichen Schätze der Stiftsbibliothek wie des Stiftsarchivs, nicht minder die zahlreichen, im Barockzeitalter erbauten Pfarrkirchen in den weiten stiftsabtischen Landen, wo auf dem Hochaltar noch das Wappen des Bauherrn leuchtet, die blühende und ertragreiche Landwirtschaft wie der Fleiß der gewerbetreibenden, offenen und ansprechbaren Bevölkerung zeugen von Regeltreue, Weisheit und Einsatz der alten Mönche. Nebst St. Gallen muß die alte Abtei Pfäfers angesprochen werden, eine Gründung des 8. Jahrhunderts im Gebiete der Rätoromanen (darum zum Bistum Chur gehörig), deren einstige Bedeutung in Churrätien noch heute an ihrer topographischen Lage ablesbar ist. Der Bauherr der barocken Klosteranlage, Fürstabt Bonifaz Tschupp (1677–1706), gab Kirche und Kloster entgegen alter Gewohnheit die Hauptrichtung nach Norden, womit er mit seinem Bau ob Bad Ragaz symbolisch einen eindrücklichen Riegel vor dem Tal der Tamina errichtete. An dritter Stelle sei die Abtei St. Johann im Thurtal (im oberen Toggenburg) genannt, eine Gründung aus dem 12. Jahrhundert, die 1555 dem Stifte St. Gallen inkorporiert wurde. Im Zuge einer politischen Neuordnung anfangs des letzten Jahrhunderts wurde den Mönchen ihr Kloster enteignet: St. Gallen 1805, St. Johann 1806, Pfäfers 1838. Beim Volk blieb die Erinnerung an die Klosterzeiten. So ist jüngst die Gründung einer neuen Abtei St. Otmarsberg in Uznach nicht als etwas Fremdes, Eigenwilliges empfunden worden.

Der Gründung dieser Abtei am 6. Januar 1982 war eine langjährige Anlaufzeit vorausgegangen. Ausgelöst durch die politischen Verhältnisse am Ende des ersten Weltkrieges (1914–18) gründeten die Benediktiner von St. Ottilien 1919 in Uznach eine Prokura, um ihre Mission im ehemaligen Deutsch-Ostafrika von der neutralen Schweiz aus wirksam zu unterstützen. Der initiative Leiter der Prokura war durch die Jahre P. Adelrich Mühlebach († 1960), der als Neupriester bereits 1916 im elterlichen Hause in Cham (Kt. Zug) eine Zentrale zur Unterstützung der Missionare und zur Ausbreitung des Missionsgedankens einrichtete. Dank der kontaktfrohen Art des P. Adelrich war die Zwischenkriegszeit eine fruchtbare Zeit für St. Ottilien, wo sich alljährlich Abiturienten der Stiftsschulen von Engelberg und Einsiedeln zum Eintritt meldeten. In diesen und anderen Benediktinerschulen wurde der Missionsgedanke durch eigene Missionssektionen unter den Schülern zeitaufgeschlossen gepflegt. (In Einsiedeln war lange Jahre der originelle, sportliche, begeisterte und begeisterte P. Friedrich Ziegler [† 1960] der erfolgreiche Mentor dieser Sektion.)

Die nationalsozialistische Aera Deutschlands brachte 1937 eine weitere Gründung St. Ottiliens in der Schweiz: das Studienhaus Benedictinum in Freiburg, wo die Kleriker an der Hochschule das theologische Studium absolvieren konnten. Dieses Studienhaus hat denn auch überlebt, als 1941 alle zu St. Ottilien gehörenden Klöster in Deutschland von der Regierung konfisziert wurden. 1947 wurde das Benedictinum zum selbständigen Priorat erhoben, und der bisherige Leiter des Hauses P. Notker Mannhart († 1981) zum ersten Prior ernannt.

Die Entwicklung in Uznach und Freiburg drängte weiter. Die Räume wurden zu eng. Nach reifer Überlegung entschieden sich die Mitbrüder zum Verkauf des Benedictinums in Freiburg und zum Ausbau, d. h. Neubau eines Priorates in Uznach. An Allerheiligen 1963 zogen sie auf dem St. Otmarsberg ein und wählten kurz darauf nach dem Rücktritt von P. Notker Mannhart ihren zweiten Prior, P. Benno Hegglin, der die Gemeinschaft bis 1981 umsichtig führte und sie seinem Nachfolger P. Ivo Auf der Maur übergab.

Nun ist das Priorat St. Otmarsberg am diesjährigen Epiphaniestag (der hohe Festtag ist ein starkes Zeichen für ein Missionskloster!) Abtei geworden. Als erster Abt, am Gründonnerstag der Abtei gewählt, wird der bisherige Prior Ivo Auf der Maur aus Steinen (Kt. Schwyz) die Gemeinschaft der 36 Mönche leiten. Er bringt Wertvolles mit für sein Amt: 1924 im heimatlichen Steinen geboren hatte er die humanistische Ausbildung an der Stiftsschule Einsiedeln; 1945 legte er im Benedictinum Freiburg Profeß ab. Das Theologiestudium in Freiburg und S. Anselmo in Rom schloß er mit dem Doktorat ab. Nach der Priesterweihe 1949 hielt er sich fünf Jahre als Missionar in den ostafrikanischen Missionen der Kongregation auf. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde er bald Mitglied des Kongregationsrates von St. Ottilien, in welcher Eigenschaft er die meisten Klöster der Kongregation in der weiten Welt kennen lernte. Immer wieder kehrte er zu wissenschaftlicher Arbeit zurück, vornehmlich ins Gebiet der Missiologie, und veröffentlichte seine Forschungen in den Missionsblättern der Benediktiner-Mission Uznach wie in der angesehenen *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft*. Daneben setzte er sich in der außerordentlichen Seelsorge ein: in den sonntäglichen Aushilfen in den Pfarreien oder als Leiter von Exerzitien.

Eindrücklich war die Abtweihe durch den Diözesanbischof Otmar Mäder in der weiten Pfarrkirche Uznach am Feste Maria Lichtmeß. Die Feier, an der auch der Bischof von Chur, Johannes Vonderach, und Altbischof Josef Hasler von St. Gallen beiwohnten, ist zu einem symbolstarken Tag für die junge Abtei und Abt Ivo geworden. Nicht nur durch die Teilnahme von Abtprimas Viktor Dammertz, dem einstigen Erzabt von St. Ottilien zusammen mit dem heutigen Erzabt Notker Wolf und weiteren Äbten und Mitbrüdern aus der Ottilianer Kongregation. Der festliche Tag weitete sich durch die Anwesenheit aller Äbte der Schweizer Kongregation zur engen Verbundenheit der alten Klöster mit der jungen Abtei. Mehr noch: es drängte sich erneut die Tatsache auf, daß in St. Ottilien wertvolle Kräfte aus der Schweiz sich einsetzten: der Gründer P. Andreas Amrhein, die große Schar von Schwei-

zer Missionaren, die vor allem im Missionsgebiet von Ostafrika (Peramiho und Ndanda) arbeiteten, unter ihnen die beiden Pioniere Abtbischof Gallus Steiger († 1966) und Abtbischof Joachim Ammann († 1980). Als Benediktinerschüler brachten sie alle irgendwie unbewußt vom Geist der ‚alteingesessenen‘ Benediktiner mit – so auch in Uznach: der unermüdliche Prokurator P. Adelrich Mühlebach wie der zweite Prior P. Benno Hegglin und der erste Abt Ivo Auf der Maur waren Schüler in Einsiedeln, der erste Prior im Benedictinum Freiburg und auf dem St. Otmarsberg P. Notker Mannhart war Schüler in Engelberg.

Die Freude über die neue Abtei St. Otmarsberg ist lauter und herzlich. Die Verschiedenheit der Bräuche in den Kongregationen (ein echt schweizerischer Föderalismus) führt immer wieder zusammen auf dem gemeinsamen Weg, den der hl. Benedikt in seiner Regel anbietet.

*Einsiedeln*

*Kuno Bugmann OSB*

## In memoriam

### Abtbischof Joachim Ammann OSB 1898–1981

Wenn schon in Europa ein Bischof seiner Diözese im Laufe der Jahre ein ganz bestimmtes Gepräge oder mindestens starke Impulse zu geben vermag, so gilt das noch vielmehr von einem kirchlichen Oberhirten in der Mission, zumal wenn es den ersten Leiter eines neuerrichteten kirchlichen Sprengels betrifft. In einer neuerstehenden Ortskirche kann der einzelne mehr Initiativen entfalten als in den oft verfestigten Institutionen und verhärteten Gewohnheiten einer jahrhundertealten Christengemeinde.

#### *1. Der Lebensabriß*

Schon der Lebensabriß<sup>1</sup> des verstorbenen Bischofs Amman paßt nicht in den üblichen Rahmen. Wenn man die Jahre der Vorbereitung bis zur Priesterweihe mit jenen der Krankheit nach der Resignation zusammenzählt, bleiben vom wirklich langen Leben dieses Missionars noch ganze 25 im aktiven Einsatz. Und in dieser kurzen Zeitspanne hat er vieles in Bewegung gebracht! Eigentlich stammte die Familie Ammann aus dem Östereichischen, doch waren die Eltern Ammann-Roschker nach St. Gallen und

---

1) Auf der Maur, Ivo: Zum Gedenken an Abtbischof Joachim Ammann, Missionsblätter der Benediktiner-Missionare, Uznach SG 85 (1981) 83–86. Abt-Bischof Joachim Ammann OSB, Missionsblätter [von St. Ottilien] 76 (1981, 134–136: Mit kleinen Kürzungen aus dem Totenrodel der Erzabtei entnommen.

dann nach Wil SG umgezogen; das Bürgerrecht aber hatte der Vater in Schänis SG erhalten. In Wil, mit den vielen Erinnerungen an die Fürststäbte von St. Gallen, wurde Alois am 28. Februar 1898 geboren. Er wuchs mit drei Geschwistern auf. Die um vier Jahre ältere Schwester lebt noch als Benediktinerin in Dägu (Südkorea). Es herrschte offenbar ein guter religiöser Geist in der Familie. Die Volksschule besuchte Alois in Wil, die Mittelschule 1911–1918 in der Benediktinerabtei Einsiedeln. Von seinem religiösen Eifer zeugt, daß er zum Vorsteher der Marianischen Kongregation der Studenten gewählt wurde. Nach bestandener Rekrutenschule trat er, trotz der Krisenlage in Deutschland, in das Missionskloster St. Ottilien ein. Schon einige Schweizer aus der Stiftsschule Einsiedeln hatten diesen Schritt vor ihm gewagt, was auch in ihm diesen Entschluß reifen ließ.

Das kanonische Noviziat begann der 21jährige als Fr. Joachim am 21. März 1919. Im folgenden Jahr legte er am 5. April seine ersten Ordensgelübde ab. Die theologischen Studien absolvierte er an der Ludwig-Maximilian-Universität in München, weihte sich am 5. Februar 1923 im Ottilienkolleg für immer Gott dem Herrn und wurde am 9. März in der Kapelle des Priesterseminars in Dillingen von Bischof Maximilian von Lingg zum Priester geweiht. Die Primiz durfte er zwei Tage später am Lätaresonntag in seiner Heimatpfarrei Wil feiern.

Nach fünf Monaten, am 5. August, wurde P. Joachim in die Apostolische Präfektur Lindi (ins damalige Mandatsgebiet Tanganjika) ausgesandt. Die Präfektur, mit 117 000 km<sup>2</sup> so groß wie Bayern und die Schweiz zusammen, war fast aller ihrer Missionare beraubt, denn im Weltkrieg waren die deutschen Mitbrüder interniert und ausgewiesen worden; zurückgeblieben waren drei Schweizer, die 1922 die erste personelle Verstärkung (4 Patres und 4 Brüder) aus der Heimat erhalten hatten. Da P. Joachim als Schweizer einreisen durfte (den Deutschen wurde es von den englischen Kolonialbehörden erst 1926 wieder gestattet), ging sein Wunsch, als Missionar nach Korea zu gehen, nicht in Erfüllung. Der damalige Obere, der Apostolische Präfekt P. Gallus Steiger († 1966), gewährte ihm einige Monate Zeit auf der Station Ndanda, um sich einzuleben und Arabisch sowie Kisuaheli zu studieren, das damals in der Küste und in der Hauptstadt gesprochen wurde. Als erster selbständiger Posten wurde ihm 1925 die Station Mnero anvertraut, die er zu einer blühenden Christengemeinde entfaltete.

Als am 23. Dezember 1931 das ausgedehnte Missionsgebiet (es war am 15. Dezember 1927 zu einer abbatia nullius erhoben worden) in zwei gefreite Abteien aufgeteilt wurde, in die Abtei Ndanda im Osten an der Küste und in die Abtei Peramiho im Westen, wählte Abt Gallus Steiger für sich das vielversprechende Gebiet im Innern mit Peramiho als Zentrum. Den äußeren, stark islamisierten Teil überließ er einem jüngeren, dynamischen Oberen. Unterm 29. Mai 1932 ernannte dann der Heilige Stuhl P. Joachim zum ersten Abt von Ndanda. Die Abtsweihe erteilte der Apostolische Delegat von Ostafrika, Erzbischof Arthur Hinsley (der spätere Kardinal-Erzbischof von Westminster), am 24. August unter freiem Himmel. Als Assistenten

fungierten Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien und Abt Gallus Steiger von Peramiho. Nur ein gutes Jahr verstrich, da ernannte Rom den jungen Abt am 11. Dezember 1933 zum Titularbischof von Petnelissus. Mit 35 Jahren war Bischof Ammann einer der jüngsten Oberhirten der römischen Kirche. Die Weihe erhielt er am Lätaresonntag, dem 11. März 1934, in St. Ottilien von Bischof Josef Kumpfmüller.

Die folgenden Jahre galten dem Aufbau des Reiches Gottes mitten unter Islamiten. Leider lähmte der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die hoffnungsvolle Entwicklung. Der Nachschub aus Europa blieb aus. Deutsche Missionare mußten auf Befehl der Behörden weiter weg ins Landesinnere gesandt werden und konnten zum Teil durch Kapuziner ersetzt werden. Bei Kriegsende war die Gesundheit des Bischofs ernsthaft angeschlagen. Seit 1946 machten sich immer stärker sein Herzleiden und verschiedene Tropenkrankheiten bemerkbar, die nie genau diagnostiziert werden konnten, so daß er sich genötigt sah, einen Koadjutor zu erbitten. Am 13. Januar 1949 wurde P. Viktor Hälg († 1975) dazu gewählt. Am liebsten hätte Altbischof Joachim jedoch resigniert, da er sich in Europa ärztlicher Behandlung unterziehen mußte. Doch der Heilige Stuhl schenkte seiner Bitte erst nach persönlichen Vorstellungen in Rom am 15. Dezember 1949 Gehör.

Zunächst übersiedelte der kranke Oberhirte ins Benedictinum in Fribourg, dessen Erhebung zum Konventualpriorat 1947 er tatkräftig gefördert hatte. Im Jahre 1958 ließ er sich endgültig in der Abtei Münsterschwarzach nieder. Wenn ihn auch gesundheitliche Krisen öfter an den Rand des Grabes brachten, so verfolgte er doch mit regem Interesse das Geschehen in der Welt, in der Kirche und vor allem in Tansania. Durch viele Vorträge in Deutschland, Österreich und in der Schweiz suchte er überall Sinn und Begeisterung für die Mission zu wecken. In Österreich war er auch maßgeblich beteiligt, daß die staatliche Entwicklungshilfe für die Dritte Welt angekurbelt wurde. Noch einmal war es ihm vergönnt, die geliebte Afrikamission zu besuchen, anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der katholischen Kirche in Tansania 1968. Sein Wirken wurde 1959 vom Heiligen Stuhl durch die Ernennung zum Päpstlichen Thronassistenten und Römischen Grafen geehrt. Auch wurde er in die vorbereitende Missionskommission für das II. Vatikanische Konzil berufen. An den Sitzungen des Konzils nahm er selbstverständlich auch teil. In ungeahnter Weise mußte er in den vielen Jahren der Krankheit selbst nach seinem Wahlspruch „In patientia“ (In Geduld) zu leben suchen, bis er am 19. August 1981 in der Abtei Münsterschwarzach von seinem Leiden erlöst wurde. Dort fand er am 22. August in der Gruft seine letzte Ruhestätte, im Beisein von Abtprimas Viktor Dammertz von Rom und Bischof Maurus Libaba von Mtwara (Tansania), seinem zweiten Nachfolger.

## 2. Sein Lebenswerk

Wenn wir nun auf sein Wirken eingehen, so soll jenes Ereignis zuerst erwähnt werden, was ihn wohl am bekanntesten machte, nämlich seine Rede während des II. Vatikanischen Konzils am 16. Oktober 1963, in der er —

trotz gewisser Hindernisse — für eine Neuordnung der päpstlichen Diplomatie, vor allem in den Missionsländern, eintrat<sup>2)</sup>. Die Nuntien und Päpstlichen Delegaten sollten abgeschafft oder deren Aufgaben durch einen einheimischen Bischof des jeweiligen Landes wahrgenommen werden. Zu dieser Ansicht war er aufgrund seiner Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg gelangt. Mit dem früheren Delegaten Hinsley und Antonio Riberi hatten ihn gute, ja freundliche Beziehungen verbunden. Aber als im Zweiten Weltkrieg die deutschen Missionare aus Tanganjika ausgewiesen werden sollten, fand er beim damaligen Delegaten, Erzbischof David Mathew, keine Hilfe. Im Gegenteil, dieser gebärdete sich nationalistischer als die Kolonialregierung. Nach vielen Vorstellungen bei den Behörden in Daressalam, was mit ermüdenden Reisen verbunden war, und persönlicher Vorsprache im Foreign Office in London erreichte er, daß der Fall jedes einzelnen deutschen Missionars untersucht wurde, ob er ein Freund des Nationalsozialismus gewesen war, bevor er ausgewiesen werden konnte, und daß sie, wenn auch in einer gewissen Entfernung von der Grenze mit Portugiesisch Mosambik, unter einem neutralen Superior weiter arbeiten durften. Unterstützung fand er bei Abtbischof Gallus Steiger, der mit der Schließung aller Schulen und Krankenhäuser den Behörden gedroht hatte. Das Konzil ging allerdings auf das Votum von Bischof Ammann nicht ein.

Mehr Erfolg war jedoch seinem Einsatz in der Mission beschieden. Obwohl er Benediktiner war, lag ihm nicht so sehr das Monastische am Herzen, sondern — von der Not der Situation her gedrängt — wandte er sich ganz dem missionarischen Aufbau seines Sprengels zu. Mit erstaunlichem Talent organisierte er ihn. Plötzlich und unangemeldet tauchte er bei Patres und Brüder im Busch draußen auf. Er suchte neue Plätze für Missionsstationen, skizzierte und überprüfte Pläne für Kirchen und Kapellen, eröffnete Schulen und Krankenhäuser. Zu den bestehenden 6 Pfarreien kamen unter ihm 8 weitere dazu, ganz abgesehen von den vielen Außenposten. Ein besonderes Augenmerk schenkte er den Schulen, vor allem der Mittelschule und dem Lehrerseminar in Ndanda. Die Zahl der Kinder in den Volksschulen stieg von 5000 auf 20 000.

Doch sein großes Verdienst liegt in dem, was wir heute Inkulturation nennen. Es war ihm klar, daß die Stammesbräuche nicht einfach unterdrückt werden durften, wenn die Neubekehrten nicht im eigenen Stamm ent wurzelt werden sollten. Vielmehr mußte das Brauchtum geläutert und soweit wie möglich übernommen werden. Seit den ersten Jahren bemühte er sich, afrikanische Sitten und Bräuche kennenzulernen. Deshalb studierte er eifrig Kimwera, die Sprache des Stammes, bei dem er missionierte. Da er bis zur Bischofsweihe praktisch nur bei den Wamweras tätig war, konzentrierte er sich vor allem auf diesen Stamm. Seine Erkenntnisse legte er schriftlich

---

2) Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, vol. II, Romae 1972, 606 s.

nieder, so 1955 im mehrseitigen Manuskript „Sitten und Gebräuche der Wamwera“<sup>3</sup>. Er behandelt darin Haus und Ackerbau, Jagd und Wahrsagen, Ehe und Familie, Geburt und Tod. In diesem Zusammenhang legte er auch ihre Glaubensauffassungen besonders bezüglich Seele, Jenseits und Gott dar. Seine Aufzeichnungen dienten den Neulingen im Missionsdienst lange Zeit als ausgezeichnete Missionsfibel. Wissenschaftlich wertete sie P. Meinfuß Küsters († 1947) in ethnologischen Studien aus<sup>4</sup>.

Was damals gar nicht so selbstverständlich war: Bischof Ammann sah vor allem das Positive in den Bräuchen der Nichtchristen. Seine Vorträge in Europa machten gerade deshalb Eindruck, weil er aufzeigte, wie die sogenannten Heiden sehr religiös lebten und an einen Gott glaubten. Deshalb versuchte er das Unyago, die Reifefeier mit Beschneidung, mit dem christlichen Geist in Übereinstimmung zu bringen und erlaubte den katholischen Kindern die Teilnahme daran, damals eine unerhörte Initiative. Wieweit wirklich eine Verchristlichung des Unyago zustandekam, ist bis heute umstritten. Ebenso ließ er gewisse Tänze zu, was in andern Missionsgebieten strengstens verboten war. In die gleiche Richtung weist ebenso die Tatsache, daß er in der Stammessprache (Kimwera) predigte. Da die Stämme lokal sehr begrenzt sind, mußte er in Kauf nehmen, daß Angehörige anderer Stämme dann die Kirche verließen. Er sah aber durchaus ein, daß in den Schulen die Stammessprache nicht in Frage kamen, denn es wäre rein finanziell untragbar gewesen, für jeden Stamm Lehrmaterial bereitzustellen. Sein Eintreten für Kisuaheli, wie das von Abtbischof Gallus Steiger, verhalfen Tansania nicht unwesentlich zu einer afrikanischen Einheitssprache, ein Glücksfall wie in äußerst wenigen Ländern des Schwarzen Kontinents.

Es lag Bischof Ammann auch viel daran, daß die Gläubigen, die in einer andern Vorstellungswelt lebten und sich durch ihre Mentalität von den Europäern unterschieden, das christliche Gedankengut doch einigermaßen verstünden. So ließ er 1939 ein kleines Gebet- und Gesangbuch „Twalumbilie Ayesu Kristu“ in Kimwera drucken. In dieser Sprache veröffentlichte er auch eine Sammlung von Predigten<sup>5</sup>. Ebenso machte er sich an die Übersetzung des „Katholischen Religionsbüchleins“ von W. Pichler, aber in das überregionale Kisuaheli, was früher schon P. Severin Hofbauer († 1955) unternommen hatte<sup>6</sup>. Die Übersetzung erschien zunächst in Buchform in 400 Exemplaren als „Mafundisho ya Dini“ (Religionslehre). Während eines Europaaufenthalts verhandelt er 1936 mit Professor Pichler und erreichte den

3) Renner, Frumentius: Bibliographie der deutschsprachigen Klöster der Kongregation von St. Ottilien mit Tutzing 1883–1980, St. Ottilien 1982, 6. Leider sind die Angaben dürftig und ungenau. — Das Exemplar, das in Uznach vorhanden ist, zählt nur 70 Seiten und nennt sich eine Kopie.

4) Ebd. S. 17. Dort wird aber weiter nicht auf Ammann Bezug genommen. Auch sind die Angaben sehr allgemein gehalten.

5) Hertlein, Siegfried: Wege der christlichen Verkündigung I, Münsterschwarzach 1976, 72.

6) Ebd. 268, 270.

Druck einer reich bebilderten Ausgabe mit dem Titel „Mungu na Wana-damu“ (Gott und Mensch). Die farbigen Bilder von Schuhmacher waren sehr ansprechend und durch einige Darstellungen aus dem Leben der Afrikaner glücklich ergänzt. Als die Primarschulen bis Klasse 4 erweitert wurden, erteilte Bischof Amman P. Alkuin Bundschuh den Auftrag, die vorhandenen Religionsbücher der neuen Situation anzupassen<sup>7</sup>.

Zur Inkulturation gehört ebenso sein Bemühen, Elemente der einheimischen Architektur in den Bau von Kirchen zu integrieren. So entwarf er selbst die Pläne für die Kathedrale in Ndanda. Man erkennt z. B. in der Form der Fenster eine Anlehnung an gewisse islamitische Bauten, ganz abgesehen davon, daß sie sich in der tropischen Sonne als praktisch erweisen. Andere eintönige Lehm- und Backsteinkapellen ersetzte er durch form schönere Gotteshäuser.

Schließlich erstrebte er die Mitarbeit der Laien. Er förderte die Katholische Aktion. Mit den Islamiten suchte er gute Beziehungen aufzunehmen. Entgegen der früheren strikten Ablehnung des Korans versuchte Bischof Ammann, die christlichen Elemente dieser den Islamiten heiligen Schrift herauszustellen und daran die Glaubensverkündigung anzuknüpfen. Vor allem war es Maria, deren einzigartige Stellung im Koran wegbereitend für den Glauben der Islamiten an Jesus werden sollte. Die Schulen öffnete er weit den Moslems. Bis zu 90% der Schüler und Schülerinnen bekannten sich mancherorts zum Islam. Aber als 1937/38 die englische Mandatsregierung wenigstens an der Ostküste ein einheitliches Muslimrecht propagieren wollte, trat er mutig für das einheimische Stammesrecht ein<sup>8</sup>. Um 1940 fing er mit afrikanischen Benediktinerinnen in Ndanda an. 1946 konnte die Kongregation Unserer Lieben Frau, Hilfe der Christen, kanonisch errichtet werden. Heute zählt sie 85 Profeßschwestern, 18 Novizinnen, 16 Postulantinnen und 35 Kandidatinnen.

Wie diese Tätigkeit beweist, war Abtbischof Joachim aufgeschlossen für die Menschen und ihre Bräuche. Wenn es auch zum benachbarten Missionsgebiet der Benediktiner in Ostafrika wegen unterschiedlichen Auffassungen in den Methoden zu regen Beziehungen kam, so pflegte er doch gute, ja freundschaftliche Kontakte mit den Kapuzinern im Norden. Bewußt reiste er 1946 nach Südafrika zu den Benediktiner-Missionaren im Zululand, um ihren Arbeitsstil kennenzulernen.

Bei dieser aufgeschlossenen und dynamischen Persönlichkeit, die in den Wegen der Evangelisierung vielen Zeitgenossen voraus war, ist es nicht zu verwundern, daß seinem Abteigebiet Ndanda der Ruf zuteil wurde, einer der wenigen kirchlichen Sprengel in der Welt zu sein, in der sich Islamiten

7) Den Druck übernahm Tyrolia, Innsbruck, zum Selbstkostenpreis. Hertlein, Siegfried: Die Entwicklung katechetischer Literatur in der ostafrikanischen Benediktinermission 1888–1968, Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 53 (1969) 283 f. und in: Renner, Frumentius: Der fünfarmige Leuchter II, St. Ottilien 1971, 250 f.

8) Ruf in die Zeit, Münsterschwarzacher Jahressgabe 1973, 11.

zum Christentum bekehrten. Unter seiner Leitung waren die 12 500 Christen von 1934 auf 31 300 bei seiner Resignation angewachsen. Heute leben im ehemaligen Abteigebiet, das nun in die zwei Diözesen Mtwara und Nachingwea aufgeteilt ist, rund 130 000 Katholiken. Mit seinen Initiativen hat Abt-bischof Joachim Ammann das neue Missionsverständnis, wie es seit dem II. Vatikanischen Konzil aufbrach, praktisch vorbereitet. Nach Ansichten von Fachleuten ist es auch ihm zuzuschreiben, daß in Tansania, in dem sich immer noch ein Drittel der Bewohner zum Islam bekennen, statt der islamischen eine christliche Rechtsauffassung zum Durchbruch kam<sup>9</sup>.

*Uznach*

*Abt Ivo Auf der Maur OSB*

### Abt Albert Bruckmayr — Kremsmünster

Paul Bruckmayr wurde am 3. Dezember 1913 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in der Grenzstadt Schärding geboren. Im Jahre 1924 kam der begabte Junge zum Studium an das Gymnasium in Kremsmünster. In besonderer Weise wurde der Student durch die Marianische Kongregation beeinflusst. Sie war im Jahre 1919 gegründet worden und wirkte unter der Leitung P. Ignaz Schachermairs und P. Lambert Zauners dem damals unter den Schülern herrschenden Liberalismus entgegen. So darf es nicht wundernehmen, daß in Paul Bruckmayr allmählich der Entschluß reifte, nach der Matura in das Kloster einzutreten. Er erhielt dann auch am 17. August 1932 das Ordenskleid und den Ordensnamen nach dem berühmten Scholastiker Albertus Magnus, der erst im Vorjahr zur Ehre der Altäre erhoben worden war. Nach der einfachen Profeß am 18. August 1933 sandte Abt Ignaz Schachermair den Kleriker zum Studium der Philosophie und Theologie an die Ordenshochschule Sant' Anselmo nach Rom. Fr. Albert verband sich dann am 18. August 1936 für immer dem Kloster durch die feierliche Profeß. Er wurde nach Abschluß seiner römischen Studien am 11. Juli 1937 in Kremsmünster vom Patriarchen Huyn zum Priester geweiht und feierte am folgenden Tag in der Stiftskirche sein erstes hl. Meßopfer.

Die Talente, über die P. Albert verfügte, ließen es den Oberen ratsam erscheinen, ihn für das Lehramt am Stiftsgymnasium ins Auge zu fassen. Deshalb nahm er im Herbst 1937 an der Universität Wien das Studium der Altphilologie auf. Im Studienjahr 1938/39 weilte er an der Universität Berlin. Schon 1940 konnte er sein Studium mit dem Doktorat abschließen. Mittlerweile war jedoch Österreich unter die Herrschaft des Nationalsozialismus gelangt. Die neuen Machthaber hatten bereits im Herbst 1938 die Patres aus Gymnasium und Konvikt vertrieben. Bald sollten sie ja auch aus dem Kloster selbst verjagt werden. Deshalb wurde der neugebackene Doktor Kaplan in der Stiftspfarrkirche Viechtwang. Als 1941 die Lokalkaplanei Scharnstein errich-

9) kontinente 16 (1981), Nr. 6, 31.

tet wurde, war P. Albert dort der erste Lokalkaplan. Die Zeiten waren schwierig, aber der junge Priester widmete sich mit dem gleichen Eifer, den er beim Studium an den Tag gelegt hatte, der Arbeit im Weinberg des Herrn. Später erinnerte er sich immer wieder gern an diese Kriegszeit im Almtal. Mit vielen Menschen hatte er dort Freundschaft geschlossen, die über Jahrzehnte währte. Sein Wirken unter der Jugend trug reiche Frucht. Manchen Jugendlichen hat er damals die Berufung zum Priestertum ins Herz gepflanzt. Als 1942 P. Rupert Petraschek, der Pfarrer der Nachbarpfarre St. Konrad, von den Nazis Schulverbot erhielt, übernahm P. Albert auch dort den Religionsunterricht. Oft kam er dazu zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Gleichsam nebenbei bereitete sich der junge Kaplan auf das Doktorat der Theologie vor, das er 1944 mit einer Dissertation über „Das Ärgernis des Judentums an Paulus“ erlangte. Inzwischen ging der Krieg seinem Ende zu, der Nazispuk verflüchtigte sich, in einem freien Österreich konnten auch die Benediktiner von Kremsmünster an den Wiederaufbau schreiten. Dazu berief im Herbst 1945 Abt Ignaz auch P. Albert ins Kloster zurück. Für lange Jahre sollte er sich jetzt den Aufgaben widmen, die ihm besonders gelegen schienen: er übernahm am Gymnasium den Unterricht in Latein und Griechisch, später auch in Religion und Philosophie; im wiedererrichteten Konvikt stand er zuerst den Kleinen in der 1. Abteilung, später der 5. Abteilung als Präfekt vor. P. Albert war ein begnadeter Lehrer, der von seinen Fächern ehrlich begeistert war. Er war streng und verlangte viel, aber sein Vortrag war interessant. Sein profundes Wissen, das sich immer wieder zeigte, machte Eindruck. Seine Begeisterung für die klassischen Sprachen suchte er seinen Schülern weiterzugeben. Als sich die wirtschaftliche Lage in späteren Jahren besserte, organisierte er Romfahrten für die Schüler des Obergymnasiums, die er gewissenhaft vorbereitete. Neben seinen Verpflichtungen in Schule und Konvikt, führte er die Novizen, die sich zu Beginn der fünfziger Jahre in größerer Zahl einfanden, in das Studium der Psalmen ein. Als man sich dann entschloß, die Kleriker Philosophie im Stifte studieren zu lassen, übernahm P. Albert 1951 das Amt eines Moderators des philosophischen Hausstudiums und entsprechende Vorlesungen. Im Hinblick auf diese Regelung hatte er schon früher im Gymnasium das Fach Philosophiegeschichte vorzutragen begonnen. Außerdem wirkte er auch als Kommissär für die Quinquennialprüfungen. Sein unermüdlicher Arbeitseifer, gepaart mit eiserner Gesundheit, half ihm, diesen so zahlreichen Verpflichtungen gerecht zu werden.

Im Herbst 1964 resignierte Abt Ignaz Schmachermair im hohen Alter. Der Heilige Stuhl beließ ihn aber in seiner Würde. Es sollte für ihn ein Koadjutor gewählt werden. Aus dieser Wahl ging am 5. Oktober 1964 P. Albert als neuer Klostervorsteher hervor. Er empfing am 28. Oktober durch den Diözesanbischof Franz Sal. Zauner die Abtweihe. Die Messe wurde dabei zum ersten Mal in Österreich in der Form der Konzelebration gefeiert. Der Wahlspruch des neuen Abtes lautete „Christus hodie“, sein Wappen zeigte eine schräg aufsteigende Brücke und darüber das Christusmonogramm. Diese Brücke sollte einerseits einen Hinweis auf den Familiennamen des Abtes bieten, andererseits aber auch seine Bereitschaft ausdrücken, zu vermitteln,

Gegensätze zu überbrücken. Abt Ignaz zog sich sofort völlig von der Regierung des Klosters zurück. Sein Koadjutor brachte ihm bis zu seinem Tode am 14. Juni 1970 tiefe Verehrung entgegen.

Die 18jährige Tätigkeit Abt Alberts war erfüllt mit Impulsen und Initiativen, wertvolles überkommenes Gut wurde erneuert, neue Wege beschritten. In die erste Zeit fielen vor allem manche Umstellungen, die durch das II. Vaticanum bedingt waren. Dadurch wurden viele Veränderungen nötig, jahrhundertalte Traditionen verschwanden. Ein solcher einschneidender Schritt war die Ersetzung des lateinischen Chorgebetes durch das deutsche Offizium im Jahre 1981, vier Jahre nach der 1200-Jahr-Feier des Klosters. Abt Albert hielt es auch für wünschenswert, Weltleute an der Spiritualität eines Klosters teilnehmen zu lassen. Dieser Absicht entsprang im Jahre 1965 die Einrichtung eines „Klosters auf Zeit“. Seither kommen alljährlich in der Karwoche interessierte Männer, um mit der Klostergemeinde die Kar- und Osterliturgie mitzufeiern und am Klosteralltag teilzunehmen. Eine Vertiefung erfuhr diese Institution durch die Errichtung des „Opus S. Benedicti“ im April 1980. Es handelt sich dabei um einen Freundeskreis, der die Regel des hl. Benedikt als Richtschnur für das Leben in der Welt nehmen will, geistliche Impulse vom Kloster empfängt und ihm auch seinerseits gibt. Der vertieften religiösen Jugendführung dienen auch seit Jahren die „Jugendwoche“, die alljährlich im August, und die „Jugendvesper“, die an jedem dritten Monatsfreitag Burschen und Mädchen zu Gebet, Betrachtung, Gespräch und Unterhaltung nach Kremsmünster zusammenführen.

Die Seelsorge lag Abt Albert überhaupt ständig am Herzen, nicht bloß im Gymnasium oder auf den 26 Stiftspfarrren. So übernahm das Kloster auf Ersuchen der österreichischen Benediktinerkongregation das österreichische Nationalheiligtum Mariazell zur Betreuung, bis die Abtei St. Lambrecht seine Aufgaben dort wieder wahrnehmen kann. Aber Kremsmünster sollte auch — gleichsam als Festgabe für sein Jubiläum — einen seelsorglichen Beitrag für die Dritte Welt leisten. Deshalb übernahmen 1970 drei Pater die Großpfarre Barreiras (Diözese Barra) in Nordostbrasilien. Ihre Unterstützung betrachtete Abt Albert als vordringliche Aufgabe. Er ließ sich auch durch die Schwierigkeiten nicht entmutigen, die anfänglich das begonnene Werk in Frage zu stellen schienen. Beharrlich hielt er an dieser Initiative fest. So durfte er dann auch noch erleben, daß Barreiras zu einer Diözese erhoben und Pfarrer P. Richard Weberberger 1979 zu deren erstem Bischof ernannt wurde.

Ein bleibendes Denkmal hat sich Abt Albert auch durch seine so umfassende Bautätigkeit geschaffen. Vorwiegend diente sie der glanzvollen Renovierung des Klosters, deren Hauptlast ungeachtet vieler staatlicher Zuschüsse doch das Haus selbst tragen konnte. Doch auch manches Neue wurde geschaffen. Alles aufzuzählen, würde hier zu weit führen. Um den Mitbrüdern das Leben zu erleichtern, wurden im Konvent Fließwasser und Zentralheizung, sowie ein Aufzug eingerichtet und für die Kranken eine Infirmarie geschaffen. Seit 1966 dient das ehemalige Kreuzhöfl als Friedhof, so daß die Mönche wieder inmitten des Klosters begraben werden können. Ein Pfarrzentrum, Gästezimmer, Garagen und ein modernes Schwimmbad mit Vor-

wärmanlage entstanden. Sämtliche Dächer wurden neu gedeckt, eine Kanalisationsanlage installiert, Bibliothek und Archiv erhielten Regale. Die Wohnungen der Angestellten, die Werkstätten und das Seehaus am Almsee wurden umgebaut, die Stiftsschank an einer anderen Stelle neu errichtet. Der Ausbau der Forststraßen sollte die Erschließung der Waldbestände erleichtern.

Auch auf den Pfarren blieb der Abt nicht untätig. In Neuhofen entstand eine neue Pfarrkirche, in Bad Hall wurde der Pfarrhof gebaut, andere Pfarrhöfe wurden umgebaut oder gründlich renoviert.

Immer wieder verkaufte das Stift Grundstücke für Wohnbauten. Um dafür einen entsprechenden Ausgleich zu schaffen, wurden anderwärts Gründe hinzugekauft.

Ein besonderes Anliegen war für Abt Albert aber die würdige Feier des 1200-Jahr-Jubiläums 1977. Dazu dienten die Instandsetzung der Stiftsfasaden und der Substruktionen, die Renovierung der Stiftskirche, der Sommersakristei und der Schatzkammer, des Fischbehälters und des Kaisersaales, der Sternwarte und der Moschee. Außerdem sollte ein großer Parkplatz den Besuchern dienen. Die Stiftssammlungen in der Sternwarte und in der Gemäldegalerie wurden von Fachleuten neu aufgestellt. Der Abt verstand es nämlich ausgezeichnet, beste Experten zur Mitarbeit bei seinem Erneuerungswerk zu gewinnen. Seine Mönche eiferte er an, sich mit der Geschichte des Hauses zu befassen. Eine Reihe von Publikationen war die Folge. Schließlich konnte am Stiftertag, den 11. Dezember 1976, das Jubiläum eröffnet werden. Es wurde mit kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten, Symposien und künstlerischen Veranstaltungen feierlich begangen. 475 000 Menschen, Österreicher und Ausländer, einfache Leute und Gelehrte, kirchliche und weltliche Würdenträger, alt und jung besuchten das Tassilokloster in diesem Jahr.

Kurz soll hier auch erwähnt werden, daß Abt Albert auch jahrelang als 1. Assistent in der österreichischen Benediktinerkongregation und als Vorsitzender der Ordenskonferenz seine Arbeitskraft auch außerhalb seines Hauses zur Verfügung stellte.

Für seine Tätigkeit erfuhr unser Abt auch verschiedene Ehrungen. Er war Ehrenbürger von Norcia (1966) und Kremsmünster (1976). 1964 ernannte ihn Bischof Zauner zum Konsistorialrat. Mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich und dem Landesverdienstkreuz des Österreichischen Kameradschaftsbundes in Gold wurde er 1976 ausgezeichnet, das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich wurde ihm 1979 verliehen.

In letzter Zeit trug sich Abt Albert immer mehr mit dem Gedanken, schon vor Ablauf seiner Amtszeit sein Amt jüngeren Händen anzuvertrauen. Er, der die Gemäcker der Prälatur so geschmackvoll hatte restaurieren lassen, ging nun daran, auch die Räumlichkeiten der „Sommerabtei“ zu renovieren. Allen schien es, daß dem Abt, der nie ernstlich krank gewesen war, ein langer Ruhestand gegönnt sein werde. Da befahl ihm am Pfingstmontag, den 31. Mai 1982, Übelkeit, während er zusammen mit Bischof Maximilian Aichern in der Stiftskirche das Sakrament der Firmung spendete. Er mußte die hl. Handlung unterbrechen und den Arzt rufen lassen, der schwere Gelb-

sucht feststellte. Im Welser Krankenhaus konnte man lange nicht die Ursache der Krankheit ausfindig machen. Daher schritt man zur Operation, wobei man ein papilläres Karzinom entdeckte und entfernte. Mit staunenswerter Kraft schien sich der Patient in den ersten Tagen von diesem so schweren Eingriff zu erholen, doch dann setzten Krisen ein. Ein Nierenversagen führte zu Urämie, die in den Morgenstunden des 26. Juni 1982 den Tod herbeiführte. Am 30. Juni wurde Abt Albert von einer zahlreichen Trauergemeinde im Konventfriedhof seines Klosters zur letzten Ruhe gebettet.

Die Parte aber sagt von ihm: „Uns und seinen vielen Freunden bleibt Abt Albert in Erinnerung als ein Mensch, der in allem mit seinen reichen Talenten ausgezeichnet wirkte; als ein großartiger Lehrer, der es verstand, junge Menschen zu formen; als ein Priester, der erfüllt war von großem Seeleneifer und schlichter Frömmigkeit; und als ein Abt, der mit großer Umsicht in temporalibus et spiritualibus alles lenkte und leitete und selber vorbildlich lebte, was er von anderen verlangte.“

*Kremsmünster*

*Benedikt Pitschmann OSB*

## Altabt Emmanuel Maria Heufelder OSB — Niederaltaich

Am 8. September 1982, am Fest Mariä Geburt, starb in der Benediktinerabtei Niederaltaich Altabt Emmanuel Maria Heufelder. Er ging mit der gleichen leisen Selbstverständlichkeit, mit der er gelebt hatte, ganz gesammelt und doch den Menschen um ihn herum zugewandt, zugleich ganz gelöst in der vertrauenden Zuversicht, mit der er sein Leben geborgen wußte in der Liebe Gottes.

Die früh verwitwete Mutter hatte den am 30. März 1898 in Bad Tölz geborenen jüngeren ihrer beiden Söhne, Josef — so Abt Emmanuels Taufname —, in das Internat der Benediktinerabtei Schäftlarn gegeben. Hier durchlief er das Progymnasium. Nach dem Abitur in St. Stephan in Augsburg und nach Teilnahme am 1. Weltkrieg trat er in Schäftlarn 1919 auch in das Noviziat ein. Nach den Jahren der theologischen und philosophischen Studien an der Universität München — am 1. Juli 1923 hatte Kardinal Faulhaber ihn in München zum Priester geweiht — übernahm er in seinem Kloster pädagogische Aufgaben als Erzieher und als Lehrer für Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte. Bald wurde ihm auch das Amt des Subpriors übertragen.

Schon damals war er in der Kongregation kein Unbekannter mehr. 1928 war er Mitglied der Bayerischen Benediktiner-Akademie geworden — er hat ihr 54 Jahre lang angehört. In der Benediktinischen Monatsschrift wie in den Studien und Mitteilungen hatte er mehrere Artikel veröffentlicht: Zunächst in dem seinem von ihm hochverehrten Abt Sigisbert Liebert zum goldenen Priesterjubiläum am 7. April 1924 gewidmeten Heft der Benediktinischen Monatsschrift (2/1924) zwei Beiträge: „Priester und Mönch“ und „Der Einheitsgedanke im kirchlichen Leben der Fasten- und Osterzeit“. 1928 schrieb

er in der Benediktinischen Monatsschrift einen längeren Beitrag über „Weltanschauung und höheren Schule“ (mit Fortsetzungen bis in die Jahre 1929) und in den Studien und Mitteilungen einen Aufsatz „Der Prolog zur Regel des Heiligen Benedikt“. Der Regel des hl. Benedikt hat Abt Emmanuel sich immer zugewandt; am bekanntesten wurde sein Buch: „Der Weg zu Gott nach der Regel des Heiligen Benedikt“ (Dülmen 1948, 2. Auflage Würzburg 1964), von dem der Verlag der Amerikanischen Trappisten (Cistercian Publications) zur Zeit eine englische Ausgabe vorbereitet.

1934 hatte die erste Phase im Wirken Pater Emmanuel Heufelders ein unerwartetes Ende, es begann seine eigentliche Lebensaufgabe: Seitens der Kongregationsleitung, unterstützt vom Abtprimas persönlich, erging an ihn der Ruf, nach Niederaltaich zu gehen, um diesem erst 1918 wiederbesiedelten althehrwürdigen Kloster in einer Zeit der Krise eine tragfähige geistliche Ausrichtung zu geben – zunächst als Prior; 1949 wurde er Abt von Niederaltaich.

In seiner neuen Aufgabe nun zeigte sich schnell, daß er alles andere war als ein welterfahrener Taktierer, gerade so aber für viele zum Wegweiser wurde, weil er über Schwierigkeiten nicht lange nachgrübelte, sobald er irgendwo ein Zeichen erkannt hatte, das ihm die unerschütterliche Gewißheit gab: So ist es der Wille Gottes. Mit prophetischer Sicherheit ging er in der Freiheit der Kinder Gottes auf seinem Weg – lange vor dem II. Vatikanischen Konzil – immer wieder unkonventionelle Schritte: sei es in seinem Bemühen um eine Erneuerung der klösterlichen Liturgie sowie des Laienmönchtums, sei es durch seine seit 1962 verwirklichte Idee, Menschen unserer Tage für einige Wochen zu einem „Kloster auf Zeit“ einzuladen, vor allem aber mit seinem ökumenischen Engagement, der Leidenschaft seines Lebens. „In Christo unum“ – „Eins in Christus“, das war nicht nur der Wahlspruch Abt Emmanuels, das war seine Leidenschaft. Er litt unter der Gleichgültigkeit, mit der dieses Herzensanliegen Christi so oft in der Kirche verhallt.

„Die ersten Anfänge der ökumenischen Arbeit Niederaltaichs liegen, ohne daß ich es ahnen konnte, in meinem Noviziatsjahr“, schrieb Abt Emmanuel rückblickend: „Ich beschäftigte mich damals sehr mit dem Johannesevangelium und war stark beeindruckt von der Bitte des Herrn im Hohenpriesterlichen Gebet, daß ‚alle eins sein‘ sollen. Sie erschien mir als unmittelbarster Ausdruck des Zieles der Schöpfung und Erlösung, die Menschheit zu einer Einheit zusammenzufassen, die ein Abbild der Einheit der göttlichen Personen in der Trinität sein sollte: ‚sie sollen eins sein, wie wir eins sind‘. Ich erinnere mich nicht, das Wort ‚Ökumene‘ oder ‚ökumenisch‘ damals gelesen oder gehört zu haben, auch nicht in den Jahren des theologischen Studiums Anfang der 20er Jahre an der Universität München. In den Vorlesungen, besonders in der Kirchengeschichte, wurden uns die Spaltungen in der Christenheit und die Verschiedenheiten der christlichen Konfessionen sachlich vorgetragen. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß auch nur der Gedanke ausgesprochen wurde, daß etwas geschehen könnte oder müßte, um diese Spaltungen einmal wieder zu beheben.“

Am Benediktustag (21. März) 1924 rief Papst Pius XI. mit seinem Aposto-

lischen Schreiben „Equidem verba“ unter Hinweis auf Joh 17 die Benediktiner zur Mitarbeit am Werk der Einigung der Kirchen des Ostens und des Westens auf. Als Emmanuel Heufelder 1934 nach Niederaltaich kam, bot sich ihm Gelegenheit, die Anregungen des Papstes aufzugreifen. Sein Unternehmungsgeist brachte ihn schnell in Kontakt mit vielen, die damals in Deutschland ein besonderes Interesse für die geistliche Tradition der Kirchen des Ostens zeigten. Am Anfang stand eine enge Zusammenarbeit mit Akademikern und Studenten – zum großen Teil Theologen – aus dem ND-Älterenbund, der aus der katholischen Schülertradition „Neudeutschland“ hervorgegangen war. Der ND-Älterenbund war von zwei Seiten her zur Beschäftigung mit den Kirchen des Ostens gekommen: angeregt einmal durch die Ostkirchentage in den Priesterseminaren, zum anderen durch seine Arbeit unter den Volksdeutschen in den Gebieten Südosteuropas, in denen auslandsdeutsche römische Katholiken mit Christen unierter wie auch orthodoxer Ostkirchen zusammenleben. Soweit das damals möglich war, besuchte Prior Emmanuel selbst in den Jahren 1935 und 1938 solche Länder Südosteuropas. Im März 1936 fanden in Niederaltaich erstmalig Ostkirchentage statt, im November des gleichen Jahres folgte ein „Ostkirchlicher Werkbrief“. Darin schrieb Prior Emmanuel: „Unionsarbeit ist uns persönliche Gewissenssache, weil wir die Spaltung der Christenheit als die brennendste Not der Gegenwart empfinden und in ihrer Überwindung die dringendste Aufgabe der jetzigen christlichen Generation sehen. Unionsarbeit legt uns auch persönlich aszetische Verpflichtungen auf, weil zu ihr, wenn sie fruchtbar sein soll, eine entsprechende seelisch-aszetische Einstellung unerlässlich ist.“ Theologisch sei die Klärung des „Kirchenbegriffs“ für die Union von entscheidender Bedeutung. Dazu sei es nötig, „auch Sätze und Thesen zu bringen, die Widerspruch herausfordern müssen und angegriffen werden können, eben damit ein ernstes Ringen um die rechte Erkenntnis und eine klärende Aussprache darüber erwachse“.

Eine weitere, heute noch beachtenswerte Publikation aus jener Zeit ist der 1939 von J. Tyciak, G. Wunderle und P. Werhun auf Anregung Heufelders im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, herausgegebene Sammelband „Der christliche Osten. Geist und Gestalt“, für den er selber einen Aufsatz verfaßte: „Das Band der Einheit. Ein benediktinischer Beitrag zum Unionsproblem“. In Niederaltaich ist aus diesen Anfängen nach dem II. Weltkrieg eine eigene „Dekanie“ von benediktinischen Mönchen im byzantinischen Ritus herausgewachsen, die ihre Präsenz in einem abendländischen Kloster als „gelebte Vermittlung“ versteht.

Das ökumenische Institut der Abtei Niederaltaich beschränkt sich freilich nicht auf die Beschäftigung mit den Kirchen des Ostens. Es hat ebenso die im Abendland entstandenen konfessionellen Gegensätze und die hier wirksamen geistlichen Impulse im Auge. Hierzu erhielt Emmanuel Heufelder seit 1938 die entscheidenden Anstöße durch Kontakte zu verschiedenen Una-Sancta-Kreisen und besonders durch die Begegnung mit Max Joseph Metzger, der 1939 die „Una-Sancta-Bruderschaft“ ins Leben rief, „eine lose, geistige Gemeinschaft all derer, die eine Verständigung der christlichen Bekennt-

nisse anstreben“ und als deren „Rundbrief“ unsere Zeitschrift UNA SANCTA nach dem Krieg entstanden ist. 1939 und 1940 nahm Emmanuel Heufelder an den Meitinger ökumenischen Gesprächen teil, und im August 1947 fand zum ersten Mal in Niederaltaich eine größere Una-Sancta-Tagung statt. Auf der „Una-Sancta-Veranstaltung“ während des Eucharistischen Kongresses in München 1960 – zu Beginn des Pontifikates Johannes XXIII. – durfte Abt Emmanuel erfahren, daß das ökumenische Anliegen inzwischen weite Kreise in der katholischen Kirche unseres Landes erfaßt hatte. Mario von Galli nannte ihn damals in einem Rundfunkkommentar den „ökumenischen Abt Deutschlands“.

Mit Vollendung seines 70. Lebensjahres hat Emmanuel Heufelder 1968 die Leitung seines Klosters in jüngere Hände gelegt. Doch waren ihm noch mehr als 14 Jahre in erstaunlicher geistiger und körperlicher Lebendigkeit vergönnt. Er hat sie unter ein Wort des von ihm so hoch verehrten Papstes Johannes XXIII. gestellt: „Auch die letzte Lebensspanne will gläubig gelebt werden. Sie ist die Vigil vor dem Fest der Ewigkeit.“ Auch in dieser Zeit durfte er ein ökumenisch-weltweites Echo auf sein Wirken und viele Zeichen der Verehrung und des Dankes erfahren – ganz persönlich von vielen einzelnen Menschen, aber auch seitens der Öffentlichkeit: durch die Ehrenpromotion zum Doktor der Theologie seitens des katholisch-theologischen Fachbereichs der Universität Regensburg; durch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes und des Bayerischen Verdienstordens, aber auch der Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Niederaltaich, des Lebensraumes, mit dem das Kloster ja aufs engste verflochten ist. Seine Mitbrüder haben ihm zweimal eine Festschrift gewidmet: 1968 unter dem Titel HÖREN SEIN WORT und 1978 unter seinem Leitwort EINS IN CHRISTUS. Letztere enthält auch eine umfassende Bibliographie und von ihm selbst aufgezeichnete Erinnerungen. In drei kleinen Büchlein – alle drei im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, erschienen – hat er unter den kennzeichnenden Titeln „Weite des Herzens“ (1971, <sup>2</sup>1979), „Christus in euch“ (1976, <sup>2</sup>1982) und „Das Geheimnis der Dreifaltigkeit“ (1979) noch einmal zusammengefaßt, was er oft und oft seinen Zuhörern vorgetragen hat.

Prof. Dr. Norbert Brox von der Theologischen Fakultät Regensburg sagte in seiner Ansprache während der Trauerfeierlichkeiten über Abt Emmanuel: „Was er gegeben hat, können nicht viele geben – Impulse für ein Christsein jetzt, konkrete Wege, die viele gehen können, für die sie eine Weisung brauchen –, und das so ganz unfanatisch, aus einem profunden, liebenden Herzen. Das Herz dieses Mannes sprach zu jedem, der ihm begegnete. Aus ihm sprachen die Humanitas und die Christianitas, die sein benediktinisch-mönastisches Erbe waren und zugleich der ihm eigene Glaube.“

*Niederaltaich*

*Gerhard Voss OSB*

## P. Gregor Schweighofer OSB — Altenburg

Am Freitag, dem 8. Jänner 1982, starb P. Gregor Schweighofer, Benediktiner des Stiftes Altenburg. Mit den vielfältigsten Aufgaben im Organismus Kloster verpflichtet — eine typische Eigenschaft der österreichischen Benediktiner — stand er 48 Jahre lang für das Kloster in unmittelbarem Kontakt mit den verschiedensten Personen und Institutionen. Sein Hinscheiden kam zu rasch, unfaßbar für alle, die ihn näher kannten, trotz schwerer Erkrankung im Jahr zuvor, von der er sich nach länger dauernder Rekonvaleszenz doch scheinbar fast gänzlich erholt hatte. Der Persönlichkeit „Pater Gregor“ eigenes unverkennbares Gepräge waren ständige Dynamik und bewundernswerte Vielseitigkeit; er war erklärter Gegner von Müßigkeit, Intrigen und oberflächlichem Handeln; sein Eifer, mit dem er die ihm übertragenen konkreten Aufgaben bewältigte, war stets vorbildlich, ja fast beschämend für andere weitaus jüngere Mitarbeiter; aber nie ließ er diese ihre eigenen Schwächen fühlen. Als bester Kenner des Klosters und seiner Geschichte stand sein großes Detailwissen im Erbe alter benediktinischer Traditionen, der Pflege (und das auch im Sinne des Wortes) von Kunst und Wissenschaft. Ohne seine besondere Liebe zum Bauorganismus Kloster, gesehen aus dessen ursprünglichen und den heutigen, durch das Klosterleben und der Wirtschaft bedingten Erfordernissen, verbunden mit der Möglichkeit des Umsetzens seiner Intentionen durch die Bestellung (1952) zum Baudirektor des Stiftes, wäre es auch den erstaunlich tatkräftigen und restaurierfreudigen Äbten von Altenburg kaum gelungen, den während des 2. Weltkrieges und danach von 2000 russischen Soldaten verwüsteten Klosterkomplex in den heutigen außerordentlich guten Zustand zu bringen. In den letzten Jahren, seit dem Regierungsbeginn des derzeitigen Abtes Bernhard Naber, waren neuerlich umfangreiche Bauarbeiten im Kloster (Beginn der Dachsanierungen im gesamten Stiftsbereich) und bei den klostereigenen Gebäuden (wie Schloß Wisent, Schloß Limberg, den Filialkirchen Strögen, Frauenhofen u.s.f.) angefallen, nachdem die Generalsanierung des Klosters selbst unter Abt Ambros Griebing bis zum Frühjahr 1975 abgeschlossen war und ihre Krönung in der Landesausstellung „Groteskes Barock“ fand, wobei das Thema selbst einer Anregung P. Gregors entsprang. Kurz zuvor waren auch unter seiner Leitung die Fresken im Erdgeschoß des Marmortraktes, der sog. Sala terrena freigelegt und restauriert worden, nachdem alle Vorschläge von beruflich und amtlich mit Restaurierungen Befäßten sich als undurchführbar erwiesen hatten. Eine bemerkenswerte Eigenheit der österreichischen Stifte besteht darin, daß stiftseigene Gebäude, auch in wirtschaftlich schlechteren Zeiten, fast immer in gutem baulichem Zustand sind oder gebracht werden (Leistungen, auch aus denkmalpflegerischer Sicht, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können, die andererseits aber die Klöster und deren Gemeinschaften als erstrangige Kulturträger immer wieder bestätigen). Zu diesen Arbeiten also, die in P. Gregor den unermüdlich tätigen Leitenden mit schier unheimlich anmutendem mannigfaltigem Fachwissen hatten, trat als zusätzliche Belastung seiner Person (und es war eine solche, auch wenn er es niemandem

eingestand, sogar abtritt, weil es nicht in seiner Natur lag, über ihm übertragene Arbeit in irgendeiner Form zu klagen) eine Neubearbeitung der Geschichte des Stiftes — die letzte umfassende Bearbeitung war die des Abtes Honorius Burger, herausgegeben 1865 — als, leider stark gekürzter Beitrag im 1981 erschienenen Buch „Stift Altenburg und seine Kunstschatze“; niemand anderer als er wäre in so kurzer Zeit zum Abschluß dieser wissenschaftlichen Arbeit befähigt gewesen. Ohne Rücksichtnahme auf seine bereits angegriffene Gesundheit vollendete er dieses Werk. Aber sein ungebrochener Drang zu steter Arbeit führte in weiterer Konsequenz zum körperlichen Zusammenbruch. Nach seiner Genesung im Frühjahr 1981 merkte P. Gregor selbst, daß sein physisches Befinden nicht mehr dasselbe wie früher war, daß er sich schonen sollte, wozu er allerdings fast „gezwungen“ werden mußte, denn sein Arbeitseifer und seine enorme geistige Beweglichkeit waren ungebrochen.

Seine Persönlichkeit charakterisieren zu wollen, kann nicht aus einer Reihung biographischer Daten bestehen, ja ist an sich auch gar nicht möglich und wird seiner Person nie gerecht; denn wie selten ein anderer verstand er es, Probleme nicht nach außen zu tragen und andere mit ihnen zu befassen, sondern er suchte die Lösungen stets bei und in sich. Hinter seiner — trotz steter Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit — manchmal etwas rauh wirkenden äußeren Schale barg sich ein äußerst sensibles und leicht verletzliches Gemüt, das auf Enttäuschungen ihn zum Sichabschließen und zur Nachdenklichkeit reagieren ließ. Wer ihn näher kannte, wußte um seine Sensibilität und wußte sie auch zu schätzen; er war wie ein väterlicher Freund allen, die mit ihm arbeiteten oder seine Hilfe brauchten; er verweigerte nie seine Hilfe; man konnte jederzeit zu ihm kommen und sicher sein, daß er alles ihm mögliche unternahm. Oft genug trug er Probleme anderer lange Zeit mit sich und suchte nach einem Ausweg, zeichnete dabei Wege vor, die sich dann in der Folge fast immer als die richtigen erwiesen. Durch seine Vielseitigkeit und enorme Sachkenntnis auf den verschiedensten Gebieten war es ihm ein leichtes, mehrere Themen gleichzeitig zu behandeln — eine Gabe, die oft genug ein hoher Anspruch für die Flexibilität seiner Gesprächspartner war; sein ihm eigenes Einfühlungsvermögen, seine Bescheidenheit ließen seinem jeweiligen Gegenüber diese seine Überlegenheit nie fühlen. Bewundernswert war die Konsequenz, mit der er einmal getroffene Entscheidungen befolgte und zu ihnen stand. Sie entsprach voll und ganz seinem Wissen um die Notwendigkeit hierarchischer Ordnung in allen Bereichen, und er lebte dieses Ordnungsprinzip auch vor. Er wurde ganz von selbst zum festen Bestandteil im täglichen Leben eines jeden, der öfter mit ihm zu tun hatte. Deshalb nahm sein Tod jedem auch einen Teil des eigenen Lebens, löschte diesen unvermutet und schmerzhaft für immer und zurück bleibt nur das Unfaßbare, daß dieser feste Bestandteil des eigenen Lebens nur mehr Erinnerung sein soll.

Silvester Schweighofer, mit dem Klosternamen Gregor wurde am 7. November 1910 in Wendelgraben (Bezirk Zwettl) geboren. Auf seinen Wanderungen durch das Waldviertel kam er eines Tages — es klingt fast märchenhaft, aber es war nun einmal so — auch zum Kloster Altenburg und

begegnete als erstem hier P. Friedrich Endl. Dieser Tag sollte schicksalhaft für ihn werden, denn von diesem Zeitpunkt an blieb er dem Kloster verbunden. Friedrich Endl, seit langem Korrespondent des Denkmalamtes (vorher der k. k. Central-Commission) und damals bester Kenner der Geschichte des Hauses (seine Bedeutung um die Erforschung des mittelalterlichen Klosters wäre endlich einmal entsprechend zu würdigen; beschämend für alle Kunsthistoriker in Österreich muß allein der Umstand sein, daß er bereits vor 1890!! auf die Bedeutsamkeit der erhaltenen mittelalterlichen Kloster-räume verwies, wovon bis 1981, also fast 100 Jahre lang, nur einer — Peter-mair in seiner Dissertation 1934 — Notiz nahm) zeichnete P. Gregor, der bald nach seinem ersten Besuch in das Kloster eintrat (erste Profeß 14. Sept. 1933), auch dessen künftigen Forschungsbereich vor. Nach seiner Weihe zum Priester am 15. Mai 1938 in St. Pölten war P. Gregor von 1938—1940 als Kaplan in Altenburg und schon in der Zentralverwaltung tätig. Die Begebenheiten, die im 2. Weltkrieg zur Beschlagnahme des Stiftes durch die Gestapo führten, die 1945 erfolgte Besetzung durch die Rote Armee hielt P. Gregor selbst, u. a. im 1981 erschienenen o. a. Buch fest. Als Pfarrer 1941—1945 in Röhrenbach — alle Konventualen mußten ja 1941 das Stift verlassen — gelang ihm die Rettung eines Teiles des Stiftsinventars und des Archivbestandes (das heutige Archiv) auf eine Weise, die fast schon zur Legende geworden ist: Nachdem das Inventar aus den Fenstern in die Höfe geworfen, eingesammelt und auf vier LKWs zum Abtransport verladen worden war, dirigierte P. Gregor einen LKW nach Röhrenbach um und rettete so einen Teil des Stiftsinventars. Inzwischen war die Stiftsverwaltung am 17. Juni 1945 dem Konvent von der Niederösterreichischen Landesregierung — vorerst provisorisch — zurückgegeben worden. Zum kommissarischen Verwalter wurde P. Gregor ernannt (nachdem er schon 1940, vom 5. April bis 10. September Administrator war, am 12. Sept. die Beschlagnahme erfolgte und der Konvent zum Verlassen des Stiftes und des Ortes gezwungen wurde). Er verlegte die Zentralverwaltung vorerst nach Wildberg, da im Stift die russische Besetzung einzog.

Seit 1952 war P. Gregor als Archivar, Bibliothekar und als Baudirektor des Stiftes tätig. Mit seiner Funktion als Baudirektor untrennbar verbunden bleibt die gewaltige und bewältigte Aufgabe der Gesamtrestaurierung und Instandsetzung des weitläufigen Klosterkomplexes in den Jahren 1970—1975. Hauptlast und Leitung der Bauarbeiten trug das stiftliche Bauamt und damit P. Gregor.

Neben seinen Arbeiten als Bibliothekar waren es vor allem zwei Themenkreise, denen das wissenschaftliche Interesse P. Gregors galt: der Biographie des mit Altenburg so eng verbundenen berühmten Barockmalers Paul Troger und der Erforschung der mittelalterlichen Geschichte wie der Baulichkeit des Klosters und das in bester Tradition der Arbeiten seines früheren Vorbilds P. Friedrich Endl. Er konnte noch so großer zeit- und arbeitsmäßiger Belastung ausgesetzt sein, für Fragen zu diesem Thema hatte er jederzeit Interesse und ermöglichte jede nur denkbare Hilfestellung zu diesbezüglichen Forschungsarbeiten und baulichen Untersuchungen

(noch 1979 half er selbst bei der Vermessung der Reste gotischer Gewölbe auf dem finsternen und kalten Dachboden der Stiftskirche, mit dem Spaten legte er eigenhändig die unteren Wölbereste in meterhohem Schutt frei). Daß 1982 die mittelalterliche Baugeschichte des Klosters als eigenständige Dissertation an der Universität Wien eingereicht werden konnte, war nur durch seine Bemühungen und sein Verständnis ermöglicht. Die geistige Vaterschaft des ersten Bandes dieser Arbeit – die mittelalterliche Baugeschichte des Klosters aus den Quellen – lag bei ihm: 1978 übergab er dem Verfasser bereits in groben Zügen zusammengestellt in Form von Regesten den Grundstock zu dieser Arbeit, die auch ihm „posthum“ im Werksverzeichnis zugerechnet wird. Zum Gesamtbild der universellen Persönlichkeit P. Gregors fügt sich auch der Umstand, daß seine Dichtungen der Öffentlichkeit bisher unbekannt, weil unveröffentlicht blieben. Er hatte sie für sich verfaßt und ein Nach-außen-tragen wäre gleich gewesen mit dem Preisgeben eines Teils seines so empfindsamen Inneren, seines Wesens.

Mit seinem Tode soll nicht nur die Erinnerung an ihn fortbestehen, sondern vor allem Ehrfurcht, Hochachtung und Dankbarkeit, was er für sich selbst nie begehrte und erwartete. Sein vollbrachtes Lebenswerk war gewaltig, die Art, wie er es schuf, bewundernswert, seine Einstellung und verständnisvolle Beziehung zu seinen Mitmenschen vorbildhaft für uns alle.

Wien

Gerhard Seebach

## Gallus Heer OSB, Stiftsarchivar von Engelberg

Wer im Kloster Engelberg die Zelle ‚S. Gallus Abbas‘ zu Lebzeiten des am 21. Dezember 1981 verstorbenen Archivars betrat, konnte nur staunen, was der kleine Raum an Büchern in Gestellen und Stapeln faßte. Wer dann diesen Reichtum zu sichten begann, staunte nochmals über die Weite des Gebietes, das diese Werke einschlossen. Dennoch sei hier die Tatsache vorangestellt, daß in den großen Arbeiten wie in der ganzen Haltung unseres Mitbruders die Liebe zu seinem Kloster und zum Mönchtum des heiligen Benedikt die einende und tragende Kraft war.

P. Gall, 1897 geboren, stammte aus Rorschach, also aus einer Gegend, die bis 1800 zur Fürstabtei St. Gallen gehörte. Noch heute bezeugt das Kornhaus am Bodensee den Einsatz der Äbte für ihr Land. Der Pfarrer von Rorschach, Kanonikus Augustin Zöllig, ein treuester Alt-Engelberger, veranlaßte Karl, unsere Stiftsschule zu besuchen. Hier fühlte er sich bald seinen Lehrern verbunden, trat 1918 ins Noviziat ein, erhielt 1919 bei der Profeß den Namen seines Landesheiligen Gallus und feierte 1923 seine Primiz. Zuerst lehrte er an der Schule verschiedene Fächer, dann aber bestimmte ihn der spätere Abt Bonaventura Egger zur Übernahme des Archivs und zum Studium der Geschichte. Von 1927 bis 1930 folgte er in Freiburg/Schweiz vor allem den Vorlesungen der Historiker Gustav Schnürer und Albert Büchi, belegte aber

außer Paläographie auch Rechts- und Kunstgeschichte. 1931 promovierte er mit der Dissertation ‚Johannes Mabillon und das Kloster St. Gallen‘. Schnürer wünschte aber, die Forschung sei auf alle Schweizer Klöster jener Zeit auszudehnen. Trotz einem ansehnlichen Arbeitspensum an der Schule und bei unseren Theologiestudenten suchte P. Gall in Paris und Karlsruhe nach der Korrespondenz Mabillons mit den Schweizer Klöstern, nahm in den Archiven unserer Abteien Einsicht in ein reiches Material. Das Werk erschien 1936 in St. Gallen unter dem Titel: ‚Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert.‘ Im Vorwort schätzt der Verfasser die Arbeit nur als einen bescheidenen Beitrag über das gelehrte und wissenschaftliche Leben im Barock der Schweiz ein. Tatsächlich aber vermittelt er durch die klare Gliederung des Stoffes, durch die Hinweise auf Gründe, Zusammenhänge und Auswirkungen, durch begründete Urteile und Zusammenfassungen das Bild einer wichtigen Epoche im Geistesleben der Schweiz zur Zeit des Barock und der frühen Aufklärung. Auch beachtet der Autor nicht nur die Schweizer Klöster, sondern auch die Zuwendung der Mauriner zur Geschichte; er sucht Lücken in der ‚Diplomatik‘ Mabillons zu schließen. Aus der vielschichtigen Arbeit erklärt es sich, daß P. Gall in späteren größeren und kleineren Schriften über das eigene Kloster mehr die Zeit nach der Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation behandelte als die früheren Jahrhunderte.

In den folgenden Jahrzehnten ließ sich P. Gall für viele Aufträge gewinnen. Er machte gern in den Gremien der Archivare, der Geschichtslehrer und -forscher mit. Als Präsident des Vereins schweizerischer Geschichtslehrer war er um 1950 intensiv an Planung und Drucklegung des ‚Historischen Atlas der Schweiz‘ (Aarau 1951) beteiligt, für das ‚Schweizer Lexikon‘ (Zürich 1945–48) verfaßte er viele Artikel, Albert Bruckner verdankte ihm wertvolle Hilfe bei Band VIII (Engelberg) der ‚Scriptoria medii aevi Helvetica‘ (Genf 1950), noch für die ‚Helvetia sacra‘ bereitete er den Abschnitt über das Frauenkloster St. Andreas vor. Einzelstudien erschienen in der Hauszeitschrift ‚Titlisgrüße‘ der Stiftsschule Engelberg, in anderen Periodica und in Festschriften. Dabei behielt er aber immer die Werke im Auge, die er leider erst nach 1965 in Angriff nahm. Sein Wissen, nicht zuletzt im Dienst seines Unterrichts, bereicherte er durch ungezählte Rezensionen. Der Nachlaß an Büchern läßt einschätzen, in welchem Maß er den Mitbrüdern die Arbeit für Schule und Forschung erleichtert hat. Besonders sei erwähnt, daß er nicht nur knappe Auskünfte bot, sondern bisweilen einem Dissertanten entscheidend zum Erfolg verhalf. Gewiß, die Arbeit im Archiv kam so zu kurz, aber da er von 1936 bis 1963 nur die Stelle des Subarchivars innehatte, fühlte er sich für den Einsatz an größeren Plänen zu wenig frei. Auch wollte er sich durch ergiebige Zeitungslektüre in der Geschichte der Gegenwart unbedingt auf der Höhe halten.

Erst kurz vor 1970 übernahm P. Gall den Auftrag, eine kurze Gedenkschrift zur 850-Jahrfeier der Gründung Engelbergs zu verfassen. Aus der geplanten Broschüre wurde ein großer Band. Er erschien 1970 unter dem Titel:

„Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg, 1120–1970“. P. Gall folgte in der Anordnung des Stoffes der Liste der Äbte, so daß ihr Wirken im Vordergrund steht. Das Material aus dem Archiv ließ ihn außer den persönlichen Fakten vor allem juristische und wirtschaftliche Fragen behandeln, während die „innere Geschichte“ der Abtei weniger hervortritt. Ausdrücklich verzichtet der Verfasser darauf, über umstrittene Themen und Thesen zu schreiben. Er erstrebt eine geschlossene Darstellung in der gelockerten Form einer Chronik. Viel lag P. Gall daran, im 18. Jahrhundert den Einsatz unserer Äbte für die Beschäftigung und den Wohlstand der Talleute hervorzuheben. Später entdeckte er selber Lücken und Fehler; er schrieb sie dem Zeitdruck zu, unter dem er das Werk ausführen mußte. Umso mehr freute er sich über die gefällige Ausstattung des Bandes und über die gute Aufnahme, die seine Leistung fand. Besonders den Freunden und Schülern des Klosters entsprach diese erste Darstellung der ganzen Geschichte des Stiftes, so daß die Auflage viel rascher vergriffen war, als der Autor selber vermutet hatte.

In der Freude über diesen Erfolg ging P. Gall auf die Anregung unseres Abtes Leonhard Bösch ein, noch das längst fällige Profeßbuch unseres Klosters zu schreiben. Man konnte ihn dazu mit dem Hinweis ermuntern, er habe doch nur seine Notizen zu sichten und in eine zeitliche Folge zu bringen. In der Folge weckte es Bewunderung und Mitleid, den Eifer des alten Mannes aus der Nähe mitzerleben. Seit 1979 ging er gebückt an einem Stock, Hände und Augen waren geschwächt, doch setzte er zu früher Stunde und oft sogar in der Nacht alles ein, um das Werk voranzubringen. Mit sichtlicher Genugtuung legte er dem Abt von Zeit zu Zeit einen Abschnitt vor; die letzten Blätter der Reinschrift reichen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, die Entwürfe, die er noch mühsam durchsehen konnte, bis zur Biographie P. Benedikt Gottwalds (gestorben 1908), des Autors des Engelberger Handschriftenkatalogs. Es war wohl eine Arbeit gegen jede Hoffnung auf einen endgültigen Abschluß, auch für P. Gall. Er stieß auf Fragen, die er nicht mehr beantworten konnte; im Gespräch mit jungen Forschern stellte er fest, daß er sich die neueren Methoden der Quellenverwertung nicht angeeignet hatte, er wagte Kombinationen, die er nicht genügend begründete. Es war ihm auch versagt, eine Fortsetzung seiner Arbeit vorausszusehen. Doch dürften die vorliegenden Abschnitte bei biographischen Angaben in anderen geplanten Publikationen Verwendung finden.

Man mag es bedauern, daß unser verstorbener Archivar mehr ein Mann des Beharrens als des Drängens war. Das entsprach seinem Temperament, obwohl wir ihn auch beim munteren Spiel in der Klosterfamilie und beim Sport kannten. Sein Amt als Archivar ließ ihn wohl vor allem auf das Dauernde blicken. In der Forschung wie in Neuerungen, die er etwa jüngst in der Kirche miterlebte, zog er das Gewohnte und — wie es ihm schien — das Gesicherte vor. Ihren tiefsten Grund hat diese Einstellung in einem gewinnenden Wesenszug des Verstorbenen: in seiner Treue. Seiner guten Mutter blieb er bis zu ihrem Tod kindlich-dankbar verbunden, Freundschaften pflegte er gern, seiner Entscheidung für seinen Beruf und sein Kloster blieb er aus Überzeugung verpflichtet. Er kannte von seinen Studien her und aus

Erfahrung den Wert der Tradition, und sein ganzes Schaffen ging darauf aus, Tradition nicht nur als Erwartung überlieferter Güter zu pflegen, sondern selber geistigen Besitz zu stiften und weiterzugeben. Möge nachwirken, was P. Gall in Jahrzehnten stillen Fleißes weniger in starken Bänden als in ungezählten kleinen Diensten und Anregungen den Mitbrüdern, seinen Schülern und der Forschung vermittelt hat.

*Engelberg*

*Sigisbert Beck OSB*